

Merseburger Kreisblatt.



Tageblatt für Stadt und Land.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreisverwaltung und Publikations-Organ vieler anderer Behörden.)

Gratisbeilage: „Illustriertes Sonntagsblatt.“

Nr. 58

Donnerstag, den 10. März 1898.

138. Jahrgang.

Bekanntmachung,

betr. sanitätspolizeiliche Bestimmungen für die Begräbnisfordnungen.

Die mit zur Genehmigung eingebrachten Entwürfe von Begräbnisfordnungen haben vielfach zu Beanstandungen Anlaß gegeben, weil in ihnen den in der Anlage zu dem Ministerialerlasse vom 20. Januar 1892, betr. die Beurteilung der Projekte zur Anlage oder Erweiterung von Begräbnisplätzen zusammengestellten sanitätspolizeilichen Erfordernissen nicht genügend Rechnung getragen war. Ich ersuche daher, nachstehende sanitätspolizeiliche Bestimmungen bei den Entwürfen von Begräbnisfordnungen fortan genau zu beachten:

1. Jedes Grab ist so tief anzulegen, daß zwischen der Oberkante des Sargdeckels und der Erdoberfläche (ohne Grabhügel) mindestens eine Entfernung von 0,9 Meter eingehalten wird.
2. Zwischen den einzelnen Gräbern muß eine senkrechte feste Erdschicht von mindestens 30 cm Dicke und zwischen den Grabreihen eine solche von mindestens 50 cm Dicke belassen werden.
3. In jedem Grabe darf nur eine Leiche beerdigt werden. Eine Ausnahme hiervon ist nur zulässig, wenn die Leiche der Mutter gleichzeitig mit der Leiche des neugeborenen Kindes bestattet werden soll.
4. Jede Grabstelle ist mit einem Nummersteine dauerhaft mit einer Nummer zu bezeichnen. Unter dieser Nummer ist in eine zu füllende Röhre der Name des Begrabenen, sein Lebensalter, der Tag des Todes und der Verbigung und der Name der Krankheit einzutragen, falls der Tod an einer ansteckenden Krankheit erfolgt ist.
5. Vor Ablauf der Verwesungsfrist darf eine Grabstelle nicht wieder zu einer Beerbigung benutzt werden. Die Verwesungsfrist ist vorläufig auf 30 Jahre zu bemessen und ist nach Ablauf dieser Zeit endgültig mit Genehmigung des königlichen Regierungspräsidenten zu bestimmen.
6. Etwa zu erbauende Gräfte sind in jedem einzelnen Falle nur zu genehmigen, wenn die

Gruft alleseitig, also auch nach oben hin, durch Mauerwerk dicht verschlossen wird und mit Einrichtungen versehen wird, welche die feste Erneuerung der Grubenluft ermöglichen.

Merseburg, den 1. März 1898.

Der königliche Landrath.

Graf v. Hausdornville.

Wir machen auf das hier bestehende Gefährliche-Kranken-Abonnement aufmerksam. Der Abonnementpreis beträgt pro Jahr 3 M. Abkommensauf das Jahr vom 1. April 1898 bis mit März 1899 erlassen wir im Kommunal-Bureau bei dem Stadtsekretär Herrn Schulz, unter gleichzeitiger Zahlung des Abonnementpreises anzunehmen.

§ 4 des Regulativs für das Dienstboten-Kranken-Abonnement lautet: Wer im Laufe des Abkommensjahres — vom 1. April bis 31. März — dem Abonnement beitrifft (in welchem Falle gleichwohl das volle Jahresabonnement zu zahlen ist) — erlangt das Recht auf freie Kur und Verpflegung seiner Dienstboten erst nach Ablauf von 14 Tagen nach dem Tage des Beitrifts.

Merseburg, den 4. März 1898.

Der Magistrat.

Stadtverordneten-Sitzung.

Montag, den 14. März 1898.

Abends 6 Uhr.

Tages-Ordnung:

1. Patente in der Morgarethenstraße.
2. Zusatz zu § 19 der Satzungen über Gasabgabe.
3. Benutzung des Kanals am Mühlberge.
4. Kinderbewahranstalt der Altenburg.
5. Wiedernutzung von hiesigem Terrain.

Merseburg, den 9. März 1898.

Der Vorsitzende der Stadtverordneten.

782] Witte.

Fata Morgana.

Novelle von S. R. R. 6.

(Nachdruck verboten.)

(7. Fortsetzung.)

Schusterle fand diese Wasserpartie ganz nach seinem Geschmack, laut bellend und sich die Nase aus dem Hals schüttelnd, animierte er die Herrin stets zu neuem Spiel.

„Nun ist es aber genug, Du Wildfang laßst Einen auch Aßtem bringen.“

„Daß gerade Ihnen dieses ungerberdige Thier angenehm ist.“

„Dieses wilde Temperament, dieser Uebermaß an Kraft, die ausgetobt werden muß, mußte mich stets wie ein- aus einer unbekannten Welt an. Auch dem Onkel Doktor sahen es so zu gehen; so lange er noch zu uns herauskommen konnte, spielte und amüsierte er sich immer mit dem Taugenkisch. Gern umgibt er sich wohl selbst mit solch einem munteren, dieritzigen Freund, doch Lante Mönchen fürchtet für ihre weichen Dielen.“

„Uffentlich in ihrem Gespräch nur allerlei Fernliegendes berühren, ging sie neben ihm her durch den schweigenden Karl. Die Sonne hatte ihr heißes Tagewerk beendet, gierig schien der See ihre letzten Flammenstrahlen zu trinken, langsam trat die bleiche Mondschale am wolkenlosen Himmel hervor; es wurde Abend.“

Nun hatten sie die Lindenlaube, in welcher Ange an dem letzten Abend ihres Lebens mit den Freunden gewirkt, erreicht. Dauchte Therese jener Sünden? Ueberstern sie die Sehnsucht nach Mutterliebe, nach treuem Rath? Keine weinend sente sie plötzlich den Kopf.

„Thranen?“ fragte er erstaunt. „Thranen

jeht, wo die Nachtigall flötet und die Rosen blühen?“

„Sankt hielt er die widerstrebende Hand und blickte ihr mit seinen lachenden, blauen Augen ins Gesicht.“

„Thranen?“ wiederholte er.

„Ich habe so wohl nicht geweint.“ flüsterte sie, „in mir war alles zu Eis erstarrt.“

„Dann ist es Himmelstun, der bringt der Seele den Frühling wieder.“

„Frühling, der ist wohl lange versäumt, bald wird es Herbst“, meinte sie trübe.

„Frühling ist es immer, wenn man liebt.“ rief er feurig. „Herzen altern nicht, haben die Kraft, wie der Phönix aus der Asche, sich stets zu neuem, jungen Glück emporzuschwingen. Du schweigst geliebt, blasse Thranen; aber Deine Augen sind bereiter als der Mund.“

„Stirnriemlich hatte er sie umschlungen, sie unter heißen Küßen an seine Brust gezogen, während er tausend zärtliche Kosennamen in ihr Ohr flüsterte. Wie bewacht von Himmelsmönne lag sie in seinen Armen, wie Spährenmüßig fiel jedes seiner Worte in ihr Herz.“

„Nur nicht vorwärts, nicht rückwärts denken.“ wünschte sie. „Nur nicht erwachen aus dieser Seligkeit!“ Doch langsam erob die Wirklichkeit ihr kaltes, nächsteres Gesicht.“

„Sagst entwand sie sich seinen Armen und er erstarrt über ihr blaßes, verloräses Angesicht.“

„Bist Du nicht glücklich, liebst Du mich nicht?“ fragte er von neuem sie an sich ziehend.

„Und das fragst Du noch“, rief sie in leidenschaftlichen Weinen ausbrechend. „Wir hatten ja vergehen, wer ich eigentlich bin. Nur wenn ein theures Leben erlischt, kommt für uns das Glück.“

Die Lage in Oesterreich.

Merseburg, 9. März.

Nach hundert Tagen seiner Ministerthätigkeit ist der österreichische Minister von Gausch von der politischen Bühne verschwunden; sein Nachfolger wurde Graf Franz Thun. Wird er der rechte Mann sein, den österreichischen Kaiserstaat aus der Noth zu retten? Wird er über all die heimlichen Probleme des Tages hinweg die großen Gesichtspunkte im Auge behalten, unter denen er alles zum Ziele zu gelangen vermag? Wird er es klar erkennen, daß nicht das Deutschthum, welches für die Großmachtstellung Oesterreichs und für die Schätze einer reichen Kultur den Kampf führt, sein Gegner ist, sondern das begreifliche, verdienstlose Slaven- thum?

Mit dem scheidenden Minister von Gausch hat die neuen Sprachenverordnungen, sein letztes Werk, in den Mittelpunkt des politischen Interesses gerückt worden. Wird Graf Thun berufen und im Stande sein, sie durchzuführen? Die böhmische Frage wird auch in Zukunft den Angelpunkt im Geschehe des österreichischen Staates bilden. Die neuen Sprachenverordnungen, das darf nicht geleugnet werden, bedeuten für die Deutschen einen verhänglichen Schritt schon durch ihr Dasein. Ihrem Wortlaut nach wird das deutsche Sprachgebiet in Böhmen anerkannt und in diesem Sprachgebiete die deutsche Sprache als Amts- und Dienst- sprache der Behörden. Auch die übrigen säch- slichen Bestimmungen bedeuten eine Milderung großer Schärfe. Was trotzdem an ihnen zu tabeln ist, das ist die Auslieferung des ganzen Kronlandes Mähren an die Czechen, und der betonte provisorische Charakter der neuen Verordnungen wird nicht verhehlen, Freunde und Feinde eng um ihre nationalen Fahren zu schauen, um neue Vortheile bis zu der gesetzlichen Regelung zu erringen. Wie aber auch Alles kommen möge, für die Deutschen liegt die etwaige Hoffnung für den Erfolg in

ihrer Einigkeit; wenn der alte deutsche Erb- fehr der Uneinigkeit zu neuer Kraft erwacht, wenn wieder der Streit in die eigenen Reihen der Deutschen getragen wird, dann werden sie unterliegen. Darum werden die Deutschen gut daran thun, die Mischung noch nicht abzulegen, der Krieg ist noch nicht zu Ende; das Deutsch- thum muß auf dem Posten bleiben! Bereits am 5. März wurden die neuen Sprachenverordnungen veröffentlicht. Was Böhmen anbetrifft, so wird zwar der Grundsatz der bairischen Verordnung, daß jeder Bewohner sein Recht in einer der beiden Landessprachen suchen und finden kann, aufrechterhalten, dagegen wird eine Gleichberung der Amtsbezirke in deutsche, czechische und gemischtsprachige und der Grundsatz der Doppelsprachigkeit sämtlicher Staatsämtern fallen gelassen. Als sprachlich gemischt gelten Amtsbezirke, deren Bevölkerung zum Viertel, bei großen Amtsbezirken zum Fünftel anders- sprachig ist. Zu bemerken ist, daß die Sprach- sprache, welche die Czechen durch alle Gewalt- mittel zu einer rein czechischen Stadt machen wollten, als sprachlich gemischter Amtsbezirk bezeichnet wird. Zu bemerken für das Deutsch- thum ist nur, daß das ganze mährische Land, wie schon erwähnt, als gemischtsprachig ange- nommen wurde. Darum bezeichnen auch viele Wiener Blätter, vor allem die deutschnationale „Ostdeutsche Rundschau“ die neuen Sprachen- verordnungen ziemlich kühl; sie deuten darauf hin, daß der Kampf der Deutschen, wie auf den Tagen von Eger und Klagenfurt heraus- geschworen, der bedingungslosen Aufbe- wahrung der Sprachenverordnungen weiter gelte bis zur gesetzlichen Regelung.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

* Berlin, 8. März. (Nachrichten.) Sr. Maj. der Kaiser unternahm heute früh eine Fußstapf und löste sodann, ins Rgl. Schloß zurückgekehrt, militärische und andere Vorträge.

zusammengestanden, zerkb bei ihrem Kaben, alle Fenster waren dunkel, nur aus des Onkels Krankenzimmer fiel ein matter Lichtschein über den Weg.

Sie ging an diesem und ihrem Schlafzimmer eilig vorüber. Nur heute nicht ruhen, mit dieser Glücksfälle im Herzen nur nicht schlafen. In der alten, traurigen, großen Wohnstube, in der der verklärte Geist der Mutter sie noch umschwebte, dort wollte sie ihn auslingen lassen den holden Traum der ersten, veripäeteten Liebe.

Weit öffnete sie die Fensterflügel, tiefem spiegelte sich die Mondschibe im stillen See, und ein leiser Windhauch trug Rosen- und Jasminduft zu ihr hinein ins Zimmer.

Sie war in die Kante gesunken und genoh tiefatmend den geheimnisvollen Hauber dieser ambrösischen Sommernacht.

Still und stiller wurde die Natur, selbst das Quaken der Frösche in den naben, schlammigen Teichen v rstumte allmählig, und nur die Stimme des Wächters, der im Städt- zen die Stunden abrief, Klang über den See deutlich zu ihr hinüber.

Welch farbenprächtigtes Zukunftsbild dabei in ihrer Seele erwachte, sie mit nie geahnter Selig- keit erfüllte. In einer jener elenden Gassen, über welchen gerade jetzt der Mond stand, würde sie später, an seiner Seite, gestützt und getragen von seiner Liebe wohnen. Als be- zugsweise Doktorfrau wollte sie für ihn sorgen, ihm ein köstliches Heim schaffen, in dem er gern ausruhen von den Mühen seines Berufs. Hingebende Hirtlichkeit sollte er finden. In ihr ganzes Leben mußte ja fortan nur Dankbarkeit sein dafür, daß er sie liebte.

(Fortsetzung folgt.)

stufende Nacht die Glocken der Schloßkapelle und des Domes lang und anhaltend ertönen. Eine tiefe Bewegung bemächtigt sich der Harrenden; kein Zweifel mehr, der Kaiser ist todt. Aber die Fährne — die Fährne! Noch schwebt sie hoch, unendlich erkennbar in dem Dunkel des Märzabends wimpelt sie in der Luft. Dennoch — das Traurige muß wahr sein. Der Kaiser ist todt — so eilt es blitzschnell durch die ganze Stadt, und hat man die Nachricht auch mit Furcht erwartet, so fällt sie dennoch auf alle wie ein Donner Schlag hernieder. Der Kaiser ist todt — der Telegraph sendet die Nachricht in's Ausland hinaus, und überall ruft sie tiefe Erschütterung hervor. Die deutschen Vorkämpfer werden mit Anfrucht befürtet, aber sie haben keine Nachricht, sie können nur sagen, daß nach den amtlichen Mittheilungen der Zeit noch am Leben ist. Doch vielleicht soll die Todesnachricht verheimlicht werden, bis der neue Herrscher auf dem Thron seines Reiches sich befindet — also vermuthen viele Kluge. Auch in Berlin herrscht diese Vermuthung. Eine unbeschreibliche Stimmung, eine unbeschreibliche Mischung von Niedergeschlagenheit und Erregung herrscht hier vor allem in den Gasthäusern, in denen sich die ganze Bevölkerung ein Rendezvous zu geben scheint. Jeder will hier etwas erfahren; Reichstagsmitglieder, Abgeordnete und Stadtverordnete, Offiziere und Beamte, die vielleicht etwas wissen können, werden umdrängt, von Fremden angeprochen, und die trüben Gesichter mit der Todesnachricht werden mit ängstlicher Frage von Hand zu Hand gerückt.

„Aber das ist ja nicht wahr,“ ruft ein höherer Offizier, der das Blatt gleichfalls zu Gesicht bekommt. „Ich war eben im Palais, der Kaiser lebt!“ Der Kaiser lebt — wie ein Lauffeuer verbreitet sich zwischen 8 und 9 abends die Nachricht durch ganz Berlin, und die Stimmung schlägt von der tiefsten Niedergeschlagenheit zum Hoffnungssturm um. Einer ruft's dem Andern zu, in die Bierbehaugungen hinein wird die Nachricht gelächelt, man sieht Schränken in den Augen weitergegangener Männer, Fremde drücken einander bewegt die Hand. Der Kaiser lebt! flappert der Telegraph in's Ausland, und empört stürmen die Deutschenationalen in Wien die Redaktion einer Zeitung, die die falsche Nachricht gebracht. Aber der Wodensfall vom Dome? Es war das Zeichen eines Wittgottesdienstes. Und die lebhafteste Bewegung im Palais? Die Wittgötter des Kaiserhauses hatten sich mit dem Kranzen zum Genuß des heiligen Abendmahles vereint. Dieser Wechsel der Stimmung entsprach in Wahrheit den Thatfachen. Kurz nach fünf hatte es den Anschein geahnt, als ob das Kaiserpaar unmittelbar bevorstehe das Abendmahl war dem Kaiser gespendet worden. Gegen Abend aber war eine entschiedene Besserung eingetreten, der Kaiser war erwas; er erkannte die, die sein Lager umstanden, er nahm etwas Champagner und einige Maitres zu sich und lächelte sich danach so gekräftigt, daß er scherzend meinte, er wolle nun etwas aufessen. Dann begann er ein ernstes Gespräch mit dem Prinzen Wilhelm. Er sprach ihm von dem Geschick des deutschen Volks, von der Bedeutung unseres Heeres, von dem Werthe unserer Bündnisse und der Bedrohung durch unruhige Nachbarn, er ermahnte ihn, mit Rußland ein freundschaftliches Verhältnis zu bewahren. Allmählich nun michtigen sich Phantasien in seine klaren Ausdrucksbelegungen, allmählich übermannete ihn wieder der Schlaf. Es war der letzte. Still war im Kaiser's Palais, die nächsten Angehörigen wachten, gegen Morgen verließen Wollte und Bismarck das Haus, in dem der Geschiede weilt, von Zeit zu Zeit kommen Juchzender spendend. Er war der Morgen heringebrochen, als der Kaiser kurz vor 1/2 9 einen tiefen Athemzug that und im vollsten Frieden verschied. Er hatte geendet, Schluchzend küßten Gattin, Tochter und Enkel die weisse Hand und entfernten sich dann, um die nötigen Vorbereitungen für das Beerdigung zu treffen. In das stille Sterbhaus aber kamen die Gärtner, den Todten mit Blumen zu schmücken, kamen die Künstler und der Photograph, sein theures Antlitz noch einmal in treuem Bilde festzuhalten.

Draußen hatten sich schon wieder dicke Mengen angelammelt. Um die achte Stunde warteten schon Tausende. Kurz darauf zeigte sich an dem Palais nach der Behre Straße hin eine auffällige Bewegung, man sah Beamte, Offiziere und Diener eilig kommen, gehen, wegfahren, sah den Dep.-Vizepräsidenten der Wilhelmstraße zurufen. Die Mene, die Andeutungen der Diener läuteten nichts Gutes, ein Jünger ängstlicher Erwartung durch die Walf. Da — um 1/2 9 Uhr — erschien ein alter General auf der Straße und rief den Harrenden mit bewegter Stimme zu: „Unser Kaiser hat die Augen zum ewigen Schlummer geschlossen.“ Totenstille breitete sich über die Menge, zahlreiche Häupter entblöhten, viele Augen suchten sich. Und da sank auch die Kaiserinbarbete, da liegen an der Akademie und der Univerfität halbmaßt die schen auf, erschien am Rathhaus eine

mächtige schwarze Fahne, Bald folgten zahlreiche Privathäuser; die Schaufenster zeigten Trauerdekorationen, die Häuser Trauerdraperien, Trauerflaggen wehten überall in der trüben Märzluft. Und vom Westen her wälzten sich die dampfenden Löwe der Trauerfahrer über die große Stadt hin. So war denn nun kein Zweifel mehr, und die Getrahlätter hätten die Nachricht kaum noch besonders zu verknüpfen brauchen. Dennoch wurden sie verknüpfen, den Händeln aus der Hand gerissen, für theures Geld gekauft, die Wiederbekanen mußten halten, vom Berdeck fliegen die Passagiere herab, um sich das Blatt zu sichern. Sehen wollte doch jeder die Nachricht, ehe er sich zu glauben entschloß. Dann trug er sie weiter. Schon gegen Mittag war bis in die fernste Vorstadt hin Berlin in Trauer gefüllt, jähoben sich mächtige Menschenmengen die Linden entlang dem Sterbehause zu, wo sie in eifersüchtigen Schweigen eine letzte Stube Huldigung darbringen wollten. Und als die Waage erschien, als flaut des frühlichen klingenden Speises unheimlich gedämpfte Trommelwirbel erschollen, da süßte Jeder vor recht den ungeschwunden Verlust, den man mit einem Schläge erlitten.

Inzwischen hatte sich der Reichstag versammelt. Ein schwerer Ernst lag über der Versammlung. Der Reichstagsler unter einer tiefen Verneigung gegen den Prästbenten sich an die Versammlung wandte und ihnen die Mittheilung vom Regierungswechsel machte. Die Weiden dieser Tage hatten ihre Spur in des Kanzlers mächtigen Gesicht gezeichnet. Die Hand, die das Blatt mit der historischen Unterschrift hielt, stützte, die Stimme stützte, mit der er von dem Trost erzählte, den der Kaiser in dem Weiden seiner letzten Tage gefährt habe. Die Theilnahme der ganzen Welt an der Krankheit seines Sohnes und der einmüthigen Parteilosigkeit des Reichstages im Ausbald des Herrschens — das waren des alten Herrn letzte Freunde gewesen. Und als Jüßit Bismarck von dem sühlichen Erbe sprach, das der Hingeshedene den Deutschen hinterlasse, von dem Vertrauen der Böller zu Deutschland, — da ging eine tiefe Bewegung durch die Versammlung, und alle empfanden es in dem Augenblicke mit gleicher Stärke, daß dieser Moment ein historischer sei.

Anderer aber war die Stimmung auf dem Haupttelegraphenamt in der Französischen Straße. Dikt gedrängt standen hier die Korrespondenten aus aller Herren Ländern und warteten ungeduldig, bis die Nahe an sie kam. Trotz Verzechtung der Arbeitskräfte mußten Viele fundamental warten. Staatsbediener kamen und gingen, spaltens late Telekommunikation wurden in alle Theile der Welt hinausgeschickt. In allen Hauptstädten traf die Nachricht Vormittags ein und überall rief sie große Bewegung hervor. In London fanen die Jöhnen auf Halbmaßt, herabgelassene Rouleaux fändeten nach englischer Sitte die Trauer aus, die deutsche Politik hüllte sich in Schwarz, mehrere Zeitungen erschienen mit Traueranzug. Der alte Erbsi war seiner Stimmung kaum mächtig, als er der italienischen Kammer die Mittheilung machte, und es war ein treues Zeichen der allgemeinen Stimmung, daß der Sinabco von Rom an den Oberbürgermeister von Berlin eine Weisheitsbescheide sandte. In Paris war die Bewegung unbeschreiblich, trübe Erinnerungen stiegen auf, aber die Würde der Persönlichkeit des Hingeshedenen bändigte alle Empfindungen, und selbst der Feind neigte sich vor dem großen Herrn. In Pest hatte die Wenge die Nachricht auf der Straße ermarket. Bei den Vandalen in Wien war die Trauer kaum geringer, als bei uns. Das Parlament, die Theater schlossen, aus Worten, Artfeln und Thaten sprach edles Lid und die Zeichen der Trauer gaben auch dem Bilde der alten Stadt Wien bald das Gepräge. Und mit der Trauer um den Todten verband sich hier wie überall die Sorge um die Zukunft.

In Sen Remo aber bestieg der neue Kaiser den Ertrage, um, ein echter Hohenzoller, sich zur Stätte seiner Pflicht zu begeben. Nordwärts brante der Zug durch die geeigneten Gefilde der Lombardie und über den Brenner und führte den neuen Kaiser zu seinem Volke und zu neuen Weiden.

— E n d e . —

Kleines Feuilleton.

*** Mauthordverfuch im Waggon.**
Aus Neuborn wird der Post gemeldet: Die 53jährige Rentnerin Fanny W. u. c. aus London, die zur Zeit in Monte-Carlo ihren Aufenthalt genommen hat, fuhr von Mentone aus in einem Waggon, in dem sie sich mit einem dort eingetragenen Individuum allein befand. Vor der Einlagerung in den Tunnel des Cap Martin rief der Fremde plötzlich zu Frau W. hinüber: „Sehen Sie doch diese furchtliche Feuerbrunst!“ Frau W. sah auch nach der angegebenen Seite hin. Sie selbst Augenblick füßte der Wandt auf sie, warf sie zu Boden und suchte sie zu erwürgen. Die Dame, die in der furchtbaren Lage ihre Kaltblütigkeit nicht verlor, vermochte indessen ihre

Hand zwischen den Hals und die Schlinge zu klemmen, die der Mörder ihr um den Hals geworfen hatte, sobald dessen Absichten in dieser Hinsicht wenigstens mißlang. Sie begriff, daß sie weder Widerstand leisten, noch schreien durfte, um nicht verloren zu sein, und verhielt sich deshalb regungslos. Der Verbrecher durchsuchte sie, nahm ihr ihr Portemonnaie und verschiedene Schmuckgegenstände ab, öffnete die Waggontür und warf die Unzulässige auf den Schienenweg herab. Frau W. vermochte sich nicht genau Rechenschaft darüber abzulegen, wie lange Zeit sie in der finsternen Nacht mit verwundeten Haupten halb ohnmächtig liegen geblieben ist. Als sie endlich allmählich wieder zur Besinnung kam, raffte sie sich auf und schleippte sich auf die Katernengebäude zu, deren Lichter sie durch die Olivenbaumgruppen hindurch erglänzen sah. Die Soldaten nahmen sich ihrer sofort eilig an und nach Anlegung eines Nothverbandes wurde die Dame nach dem Hotel Saint-George gebracht, wo ein herbeigeholter Arzt feststellte, daß die erhaltenen Verletzungen keine besonders gefährlichen seien. Noch im Laufe des Tages nahm die Polizei von Mentone ein Individuum fest, auf das die Frau W. durch abgegebene Beschreibung des Mörders in allen Punkten zutrifft. Der Verdächtige hatte, als er den Polizisten sich nähern sah, zu fliehen versucht. Er gab auf dem Polizeibureau die verwirrteten und ausweichenden Antworten; man hat indessen festzustellen vermocht, daß er ein Schwede, Namens Anton Ericson ist und in Paris, Rue de Constantinople, wohnt. Bei ihm wurde ein blutbesetztes Taschentuch, ein Fächer und ein Portemonnaie mit einer kleinen Summe gefunden. Er stellt energisch in Abrede, der Täter zu sein, indessen ist er bereits von dem Jaghöf-Spezialkommissar mit absoluter Sicherheit über den verdächtigen Fremde erkannt worden, der in Mentone mit aufgeschlagenem Mantelkragen in des Waggons einstieg, in dem sich Frau W. befand.

*** Eine verhängnisvolle Theaterprobe.**
Eine Schach nehrspalte in Höhe von 29973 Mt. hatte der Sängler Woz Alvary-Aischenbach in Hamburg gegen das Hof- und National-Theater in Mannheim und des Hoftheater-Intendanten Alois Braß angestrengt. Alvary war im Frühjahr 1894 zu einem dreimaligen Gastspiel nach das Hof- und National-Theater in Mannheim engagiert, wo er einer Probe zu „Siegfried“ beizog. In der Szene, wo der Drache getödtet wird, betrat er, wie er dies von anderen Bühnen her gewohnt war, die auf der Bühne dargestellte Höhle, doch gleich beim ersten Schritt zerfiel die dort den Boden markirende Leinwand, und der Sängler füßte zwei Meter in die Tiefe, wobei er sich Verletzungen zuzog, von deren Folgen er heute noch zu leiden hat. Der Unfall war dadurch entstanden, daß, weil die Bühne des Mannheimers Theaters nicht die Größe besitzt, wie eine solche nach der Wagnerischen Anordnung erforderlich ist, eine Aenderung in der Genetie der Drachenhöhle stattgefunden hatte; der betreffende Sängler hatte hier die Höhle überhaupt nicht zu betreten, sondern dem Eingang zur Höhle war Leinwand gespannt, worunter sich aber keine Bretter befanden, und Alvary füßte deshalb beim Eintritt in die Höhle, die Leinwand zertrümmert, in die Tiefe. Er strengte eine Klage in Höhe der vorbezichneten Summe an und machte geltend, es sei ihm nicht mitgeteilt worden, daß er die Höhle nicht betreten dürfe. Von den Beklagten wurde jede Verantwortung bestritten; es sei Pflicht eines Sänglers, sich selbst über die Bühnenverhältnisse zu informieren. Alvary wurde von vorgärtig Mannheim mit seiner Klage abgewiesen, doch auf die ihm eingelegte Berufung hat das Oberlandesgericht in Karlsruhe seine Ansprüche anerkannt und das Hof- und Nationaltheater in Mannheim sowie den Intendanten Braß verurtheilt, dem Kläger den Schaden zu ersetzen. Gegen dieses Urtheil hatte Direktor Braß beim Reichsgericht Revision eingelegt. Die gestrige jedoch zurückgewiesen wurde, weil Direktor Braß als Leiter der Probe verantwortlich für das Unglück war.

*** Von New-York nach Philadelphia elektrisch.**
Die amerikanischen Ingenieure Charles Henry David und F. Stuart Williamson haben abfichtlich, eine elektrische Bahn zwischen New-York und Philadelphia — 136 km Entfernung — mit oberirdischer Stromzuführung herzustellen.

*** Im Hörsaal wahnfinnig geworden.**
Aus Berlin, 8. März, wird gemeldet: In einem Hörsaal der technischen Hochschule ist ein Studirender der Maschinenbau-Abtheilung, der aus Barschau gebürtig, Tech. R. G., plötzlich wahnfinnig geworden. Während der Vorlesung ergab sich G. auf einmal von seinem Platz und rief in polnischer Sprache: „Start mich nicht zu an, seht Ihr nicht, daß ich verrückt geworden bin! Der Jünger hat mir den Verstand geraubt!“ Entsetzt bildeten die Zeugen des peinlichen Vorganges auf den Thron. Kollegen führten ihn aus dem Hörsaal, bemühten sich aber vergeblich,

ihn zu beruhigen. Einige Stunden später erstickte er im Modellirsaal, wo er mehrere Landeute antraf. Er erging sich in verworrenen belebenden Redensarten und erklärte, die polnischen Kollegen seien an seinem Unfälle schuld, sie hätten ihn verunglücken lassen, ohne ihm zu helfen. Man brachte G. in ein Krankenhaus, wo die Nerzte eine akute Geistesstörung infolge dauernder physischer Entbehrungen konstatierten, jedoch die Hoffnung auf eine Wiedererholung nicht ausschloßen. G. zählt 28 Jahre, er best, abgelegen von einer gänzlich mittellosen Mutter, keine Verwandten, auf deren Unterstützung er hätte rechnen können. Er war als menschlicher Sonderling bekannt und unterhielt mit seinen Kollegen nur wenig Verkehr. Die polnischen Blätter, denen dieser Fall aus Berlin berichtet wird, schlüßen daran lebhaft Vorwürfe gegen die in der Reichshauptstadt lebenden Polen, welche sich um ihre sich trenden Landeute wenig kümmern und trotz ihrer unmissbare Vereinsorganisationen und verschiedener Unterstützungsvereine und Hilfskassen die polnischen Studenten, ohne jede Rücksicht auf deren Nothlage ihrem Schicksale überlassen, während in anderen großen Städten die landsmannschaftliche Unterstützung armer Studirender trefflich geregelt ist.

*** Die Mordung von der Flaschenpost des 1895 gefundenen Dampfes „Ebe“**
beruht auf einem trüben Schwindel. Nach dem „Derfawitz Anz.“ ist der Kaufmann Kampfer, dessen Wistenkarte in der Flasche gefunden wurde, erst im Jahre 1897 aus Deutschland geflohen. Er wird seit April 1897 feldrechtlich verurteilt, und es scheint durch die laufige Flaschenpost von der „Ebe“ die Aufmerksamkeits der Polizeibehörde von sich ablenken zu wollen. Er hat jedenfalls auf der Ueberfahrt nach New-York im Saal die Flasche mit der erwähnten Wistenkarte ausgenommen.

Telegramme und letzte Nachrichten.

*** Berlin, 9. März.** Anlässlich der Unterzeichnung des deutsch-englischen Vertrag es der Präsident des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg Dr. Lehmann an den Kaiser folgendes Telegramm gerichtet: „Zu dem schönen Erfolge, mit welchem Eurer Majestät weitblickende Politik im fernem Osten neuerdings geteilt worden, bietet der Senat von Hamburg seine freuzigen Glückwünsche dankend darbringend zu dürfen.“ — Der Kaiser hat darauf folgende telegraphisch wie folgt geantwortet: „Dem Senat danke Ich verbindlich für seine Glückwünsche. Zu der bewährten Lichtheit von Hamburgs Kaufmannschaft beuge Ich das Vertrauen, daß auch sie an ihrem Theile Wir theilen wird, die neuen Erzeugnisse dankend zu machen zum Heile des deutschen Vaterlandes.“

Wilhelm I. R.

Deutsche Fonds.

s. März.		
Deutsche Reichs-Anleihe	3 1/2	103,90 G
do. do.	3 1/2	103,90 B
do. do.	3 1/2	97,25 B
Preussische Staatsanleihe	3 1/2	103,90 B
do. do.	3 1/2	103,90 G
do. do.	3	98,10 G
Fländrische Schatzk.	4	104,75 G
do. do.	3	92,40 G
Russische Schatzk.	4	104,0 G

Wetterbericht des Kreisblattes.

10. März. Eulbe, bewölkt, theilweise Niederschlag.

Aus dem Geschäftsverkehr.

Myrrhollin Seife
„Für die Frauen- und Kinderpflege ist sie die Beste, welche ich bis jetzt kennen gelernt habe“, wird von Ärtzlicher Seite geschrieben. Die Patent-Myrrhollin-Seife ist überall, auch in den Apotheken erhältlich.

Voegsch's Möstkaffee's

finden eigener Röstmethode mit Hilfe von Späthausen geerdet und infolgedessen weit erprobter und feiner im Geschmack als auf gewöhnliche Art geerdeter Kaffee. Das Hauptgemerk dieser Firma ist besonders darauf gerichtet die Möstkaffee's zu Mischungen zusammen zu stellen und dann dem Konsum zu übergeben, weil nur damit erreicht wird stets eine einmüthige Qualität liefern zu können.

Pro allen anderen Sorten erkennen sich größten Absatzes zu Mischungen zu 120, 140, 160, 180, 200 Pfd. das Pfund, deren Verkauf in Deutschland für den W. Staat Blag die Firma C. F. Speer Conditor, Merseburg übernommen hat. (747)

Garantirt solide Seidenstoffe.

Sammt, Plüsch, Peluche liefern direkt an Preis. Von zweifeln Käufer von Elten & Keusser, Crefeld, Fabrik und Handlung.

Seamontent für den textilen Zeit: Rudolf Deutz für Inhaber und W. Elten & Keusser für die Fabrik.

